

Predigt über Apg 15,1-35 am 29.01.2023

Abschlussgottesdienst zur ök. Bibelwoche

St. Jakobus Hohenberg, 10.00 Uhr

„Sie waren ein Herz und eine Seele“ – von wegen!!

Liebe Gemeinde, wo Menschen Gemeinschaft haben, herrschen gleichzeitig auch Konflikte. Auch, wenn zu Beginn der Apostelgeschichte eine Idealvorstellung von einer Gemeinde vorgestellt wird, haben wir in der vergangenen Woche an den Bibelabenden von Konflikten und Herausforderungen gehört und gelesen, die eben nicht mit den Worten „ein Herz und eine Seele“ beschrieben werden können.

Die junge Christenheit formiert sich und das geht nicht ohne Reibung. Auch der heutige Predigttext zum Abschluss der Bibelwoche schildert einen Konflikt, der wegweisend für das weitere Bestehen und Wachsen der Jesusbewegung war.

Auch als „Apostelkonzil“ benannt, bildet das 15. Kapitel der Apostelgeschichte einen Höhe- und Wendepunkt im Verlauf des Buches.

Wie wir gehört haben, geht es um das Thema der Beschneidung. Aber nicht nur das. An dieser Streitigkeit, also, ob auch nichtjüdische Menschen, die sich zum christlichen Glauben bekennen und getauft werden wollen, nun auch noch beschnitten werden sollten. Darum geht es: also um den Umweg: zuerst Jude werden, um dann dem christlichen Glauben anzuhängen. An dieser Frage, die für uns ganz weit weg ist - entscheidet sich die weitere Entwicklung des Christentums.

Dass unter uns alle Männer und Jungs höchstwahrscheinlich nicht beschnitten sind und wir uns als Christen an keinerlei Reinheitsvorschriften und Speisegebote halten müssen, hängt mit diesem Konflikt in der Apostelgeschichte zusammen.

Ausgangspunkt war, dass einige Christen, die aus der jüdischen Tradition kamen, nach Antiochia reisten. Die junge Gemeinde dort bestand vorwiegend aus nichtjüdischen Christen. Sie kamen durch die Mission zum Glauben und stammten ursprünglich aus der hellenistischen Kultur. Die Männer waren also nicht beschnitten. Nun aber diese These von den Gästen aus Jerusalem, die sich für die Antiochener wie eine Drohung anhören musste: „Wenn ihr euch nicht beschneiden lasst, könnt ihr nicht gerettet werden“.

Diese Behauptung brachte große Verunsicherung mit sich. Die Menschen fragten sich: An welche Regeln sollen wir uns nun halten? Müssen wir auch die jüdischen Gesetze einhalten? Also koscher leben und sämtliche Reinheitsvorschriften und Regeln zum Sabbat einhalten?

Sie merken, die äußere Form, was diese neuartige Religion ausmacht, war noch nicht gefunden.

Paulus und Barnabas reisen daraufhin nach Jerusalem, um sich mit den Aposteln dort zu beraten und um eine gemeinsame Lösung zu finden.

Lösung des Konflikts

Vielleicht fragen Sie sich, warum ich Ihnen all das so haarklein erzähle. Schließlich haben die Apostel das Problem damals gelöst und es hat mit uns nur wenig zu tun. Ja, das mag sein, aber es lohnt sich einmal genauer hinzusehen, wie die Apostel diesen Streit gelöst haben. Gerade auch die Frage, worauf der Fokus

liegt bei der Suche nach einer Lösung, kann auch uns heute helfen, wenn wir in unseren Kirchen kleinere oder größere Streitigkeiten ausfechten.

Die beiden Parteien streiten und ich kann mir vorstellen, da ging es heiß her. Schließlich geht es um nicht mehr und nicht weniger als um die Offenheit des neuen Glaubens entweder nur für eine bestimmte Gruppe oder eben für die ganze restliche Welt.

Petrus greift ein

In der Diskussion – so wird es hier beschrieben – ergreift Petrus das Wort. Als gebürtiger Jude, Jünger Jesu und von Gott für die Mission Beauftragter bringt er eine neue Perspektive in die verfahrenere Diskussion.

Er sagt: *Gott kennt uns Menschen ja durch und durch, und er hat die Echtheit ihres Glaubens bestätigt[5], indem er ihnen genau[6] wie uns den Heiligen Geist gegeben hat. 9 Er machte keinerlei Unterschied zwischen ihnen und uns, sondern hat auch ihr Innerstes aufgrund ihres Glaubens von aller Schuld gereinigt.*

Sein Argument besteht aus zwei Teilen:

Erstens: Er beruft sich auf Gott, der allein die Herzen der Menschen kennt. Er allein weiß, mit welcher Ernsthaftigkeit sie glauben und wen er mit dem Glauben an Christus beschenkt.

Und zweitens: Der Heilige Geist ist nicht nur über den Juden, die dem neuen Christusglauben anhängen, ausgegossen, sondern auch über diejenigen, die Nichtjuden sind. Auch hier gilt: der Mensch kann nicht über das Wirken des Heiligen Geistes bestimmen.

Ein Mensch, der zum Glauben an Christus kommt, ist genauso gleich wie ein Jude anzusehen, der aus seiner Tradition heraus zum Glauben gekommen ist.

Petrus holt hier die Streithähne wieder auf den Boden der Tatsachen zurück. Sie sind der Rechthaberei verfallen, meinen die Weisheit für sich bestimmen zu können und sind blind geworden, für das, was eigentlich wichtig ist.

Die Unterscheidung von Gesetzlichkeit und Evangelium

Jesus schafft Klarheit

Ich meine da steckt das dahinter, was auch schon Jesus immer wieder mit den Pharisäern diskutiert hat. Er wurde einmal von ihnen gefragt: „Was ist das wichtigste Gebot?“ Jesus antwortete darauf mit diesen Worten: *»Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt« (5.Mose 6,5). Dies ist das höchste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“.*

Jesus stellt hier das Verhältnis zu den jüdischen Gesetzlichkeiten klar. Er kennt all die Speisegebote, Reinheitsvorschriften und sonstigen Gesetze, die den jüdischen Glauben bestimmen. Doch er macht hier deutlich: all diese Gesetzlichkeiten dürfen nicht das Wesentliche bedecken und das ist die Liebe, die wir Gott erweisen sollen. Jesus bringt es auf den Punkt, so dass es sich jeder merken kann: Liebe Gott, liebe deinen Nächsten und liebe dich selbst“.

Petrus schafft Klarheit

Und Petrus tut es hier in der Apostelgeschichte genauso. Er stellt das Wesentliche in den Mittelpunkt. Denn hier geht es doch nicht darum, was wer essen darf und wer neben wem sitzen darf und ob er davor sich rituell richtig gewaschen hat. Sondern hier geht es um etwas größeres. Hier geht es um nichts weniger als um die Einheit der noch jungen Kirche. Und zugleich um die Freiheit des Evangeliums, die Jesus gepredigt und vorgelebt hat.

Die junge Christenheit ist hier versucht genau diese beiden Aspekte zu verspielen. Was wäre aus dieser jüdischen Sekte geworden, wenn hier anders entschieden worden wäre? Säßen wir dann hier? Ich weiß es nicht.

Jedenfalls lohnt es sich nun noch einen Blick auf das zu werfen, was für Konsequenzen dieses Machtwort des Petrus hatte.

Taufe und Beschneidung beides möglich

Die Apostel entscheiden, dass zwei Wege in die christliche Gemeinschaft gleichberechtigt nebeneinander stehen:

Zum einen ist es legitim als Jude oder Jüdin den christlichen Glauben anzunehmen und zugleich noch immer die jüdischen Traditionen in seinem Alltag zu pflegen. Die Eingliederung in die christliche Gemeinschaft geschieht durch die Taufe.

Ebenso für die Menschen aus der römisch-hellenistischen Kultur, die nicht beschnitten und keinerlei Speisevorschriften kennen. Sie können sich taufen lassen und sind somit – auch ohne Beschneidung – Teil des Gottesvolkes.

Es sollen lediglich die drei im Brief benannten Regeln eingehalten werden: Esst kein Fleisch, das den Götzen geopfert wurde. Unterlasst den Genuss von Blut und von nicht ausgeblutetem Fleisch. Haltet euch fern von jeder Unmoral!

Diese Regeln dienen der Gemeinschaft untereinander. Wenn sich alle sich an diese Mindeststandards halten, bleibt der Frieden gewahrt.

Für unsere Ohren mag sich das als etwas kleinkariert anhören, aber für die Menschen damals war das eine enorme Neuerung. Denn so war eine Mahlgemeinschaft möglich. So konnten tatsächlich griechisch stämmige mit jüdisch stämmigen an einem Tisch sitzen. So etwas war zuvor undenkbar.

Wahrer Kompromiss

Dieses Ergebnis aus dem sogenannten Apostelkonzil ist ein wahrer Kompromiss, denn jede Partei musste sich auf den anderen zubewegen, und zwar um der Freiheit des Evangeliums Willen und um der Einheit der jungen Christenheit wegen. Nur so konnte sich die Jesusbewegung damals so rasant ausbreiten und durch die Missionsreisen des Paulus bis ins weit entlegene Rom und später noch weiter gelangen.

Sicherlich war es den pharisäischen Judenchristen schwer gefallen über ihren eigenen Schatten zu springen. Sicherlich gab es auch Verwerfungen, harte Worte gegen so manchen Apostel und vielleicht auch den einen oder anderen, der sich daraufhin von dem neuen Glauben abwandte. Doch die meisten haben einen Schritt auf den anderen zugetan. Haben Toleranz und Versöhnungswillen gezeigt. Nicht der eigene Durchsetzungswille stand im Vordergrund, sondern die Gemeinschaft und der Glaube an Christus und damit auch die Freiheit, die vom Evangelium ausgeht.

Es geht um Beziehung

Jesus hatte es zu Lebzeiten gepredigt, vorgelebt und weitergegeben: Es geht nicht ums Einhalten von Regeln, sondern um die Beziehung zu Gott und untereinander.

Gott hat seinen Sohn Jesus Christus auf die Erde gesandt, damit er uns von dem Denken befreit, dass wir durch unser Tun und durchs Einhalten von irgendwelchen Regeln uns unser Heil verdienen könnten und damit Gott gefallen könnten. Nein. Mit dem Tod Jesu am Kreuz hat er ein für alle Mal deutlich gemacht: Gott schenkt uns seine Liebe und seine Gemeinschaft aus Gnade.

Gott zu lieben ist damit nur die logische Konsequenz. Meinen Nächsten zu lieben und zu versuchen gut mit meinen Mitmenschen auszukommen, einander zu dienen und die Welt ein wenig gerechter zu machen, ist die Folge von all dem.

Auf diese Weise wird die Welt wieder zurechtgerückt. Es geht also nicht um Rechthaberei bei all diesen Streitigkeiten – egal ob damals oder auch heute, wenn in unseren Kirchen über manche Details gestritten und gezankt wird. Sondern Petrus bringt Ordnung in diesen Konflikt und so auch in jede Streitigkeit, denn er steckt den Rahmen ab:

Gott ist der Chef. Und wir leben und entscheiden in der Freiheit unseres Glaubens, die Gott uns schenkt. Das sollten wir nie vergessen. Denn so bleiben wichtige Dinge bestehen, ohne die es in keinem Konflikt geht: Toleranz, der Wille zur Versöhnung und der Wunsch nach Gemeinschaft.

Nur so konnten die Apostel die schon damals zerstrittene junge Kirche beieinander halten. Und nur so – so meine ich – können auch wir unsere beiden Kirchen ökumenisch zusammenbringen, im friedlichen Miteinander und gegebenenfalls auch Nebeneinander, aber in Gemeinschaft mit Gott und untereinander. Auf diese Weise kann der Traum von Kirche Wirklichkeit werden. So können wir tatsächlich auch „ein Herz und eine Seele“ sein. Amen.